

Einspruch

gegen Inhalt und Form der Veröffentlichung des Beitrags „Abschied von der Absolutheit des Christentums? Über einen angemessenen theologischen Umgang mit den Religionen“ in **Forum religion (Päd.-Theolog. Institut Kassel)** Heft 1/99. Wie Nachfragen ergaben stammt der Aufsatz nur zum Teil vom angegebenen Autor und ist von der Redaktion kräftig „nachgebessert“ worden. Dies haben die Herausgeber nie berichtet oder sich gar bei den Lesern für die Fälschung entschuldigt. Der Versuch meines Einspruchs wurde bis zur Unkenntlichkeit gekürzt und so jede Diskussion abgeschnitten. Hier der eingedachte Text:

*Der Aufsatz „Abschied von der Absolutheit des Christentums?“ „zeichnet“ nach Meinung der Redaktion von **forum religion** „Grundlinien“ für das Verhältnis von Authentizität und offenkundiger Pluralität im Bereich „Religion“ auf und „gibt einen Überblick theologischer Positionen als Hilfe zur Reflexion des religiösen Pluralismus, der sich im Religionsunterricht vielfach entwickelt“ (Editorial, forum religion 1/99, S.1.) habe.*

Ich erhebe Einspruch gegen diese Bewertung und möchte zeigen, daß Wolfgang Pfüller² oder wer immer auch diesen Beitrag gestrickt hat von einer einseitigen Analyse der Situation zu falschen Schlußfolgerungen kommt, weil er weder religionspädagogisch noch theologisch reflektiert, sonder einseitig eine unangemessene ‚religionswissenschaftliche‘ Position einnimmt.

Der ‚Normalfall‘ unserer Erfahrung ? Mit der These: „Die Vielfalt von Religionen und religiösen Ansichten ist zum ‚Normalfall‘ unserer Erfahrung geworden“, beginnt Wolfgang Pfüller seinen Beitrag, in dem er versucht, mit Hilfe dieser Situationsanalyse seine weiteren Schlußfolgerungen zu begründen.

Wenn jemand vom ‚Normalfall‘ unserer Erfahrung spricht, meint er umgangssprachlich: Das begegnet uns so und nicht anders jederzeit und überall. Der Satz, mit dem Pfüller seine Ausführungen beginnt, sagt dann wohl: Jederzeit und überall begegnen wir der Vielfalt von Religionen und religiösen Ansichten.

Stimmt das? Nein! Die Zahl der Menschen mit schwarzen Haaren, die wir täglich treffen, mag zwar zugenommen haben. Ob es sich dabei jedoch um Anhänger des Islam, Buddhismus oder Hinduismus oder Christen handelt, ist von

außen nicht zu erkennen. Das verhält sich bei den Frauen mit Kopftuch vielleicht anders. Aber was wissen wir schon von ihnen und ihren religiösen Ansichten? Und jeden Tag und überall? Was erfahren Schüler und Schülerinnen von ihren türkischen Mitschülern und Mitschülerinnen über Religion? Kaum einer, der darüber ein Wort verlieren möchte. Sie haben meist nur den Wunsch, zur Klassengemeinschaft zu gehören, zu sein, wie die anderen.

Wo also spielt sich Pfüllers ‚Normalfall‘ unserer Erfahrung ab? Die beschworene Vielfalt der Religionen und religiösen Ansichten begegnet kaum im Alltag, ist in diesem Sinn

eben nicht ‚Normalfall‘ unserer Erfahrung.

Allerdings wird uns die Vielfalt der Religionen, ob wir wollen oder nicht, oft als farbenfrohes Medienspektakel, als Erfahrung aus zweiter Hand serviert. Was aber erfahren die Zuschauer eines „Weltspiegels“, „Panoramas“ oder „Frontals“ über die dort inszenierte Religion, über Hintergründe und Ansichten, was erfahren sie zum Beispiel über den Dalai Lama? In immer neuen und bunteren Bildern sehen sie, daß er lächelt, lächelt und nochmals lächelt. Sie hören, daß er für alles Gute und Schöne steht und sehen, daß er ein ‚affengeiles Outfit‘ hat – wie Schülerinnen und Schüler das nennen. Sie sehen Bilder eines exotischen Landes, ‚weit hinter der Türkei‘, das wegen seiner bösen Feinde allerdings als nächstes Urlaubsziel nicht gebucht werden kann und deshalb für die meisten Zuschauer von geringem Interesse ist. Das alles kann mit dem bedeutungsschweren Satz vom „Normalfall‘ unserer Erfahrung“, auf den Pfüller seine ganze Argumentation stützt, kaum gemeint sein. Vielleicht kommen wir weiter, wenn wir fragen, was Pfüller genau mit ‚Erfahrung‘ meint.

‚Erfahrung‘ war und ist der Kampf rufer allerer, die sich gegen etablierte Gedankengebäude und Theorien auf ihre eigenen Sinne verlassen wollen, auf das, was sie mit eigenen Augen sehen, mit ihren Händen greifen können. Doch schon fangen die Schwierigkeiten richtig an.

Philosophisch ist ‚Erfahrung‘ kaum noch als Beweis- oder Erkenntnismittel zugelassen - zu offensichtlich sind die Möglichkeiten sich zu täuschen, allzu theorie- und sozialisationsabhängig die Erfahrungsbasis.

Andererseits ist ‚Erfahrung‘ seit einiger Zeit wieder in den Mittelpunkt pädagogischen Interesses gerückt. Seit Hartmut von Hentigs Versuch, *„Schule als Erfahrungsraum“* (Hartmut von Hentig: Schule ein Erfahrungsraum? Bielefeld 1973) neu zu denken, wird besonders die Grundschule gern als *„Ort grundlegender Erfahrungen“* (Hessisches Kultusministerium (Hrsg.): Rahmenplan Grundschule, Frankfurt a. M. 1995, S. 13.) beschrieben. Doch auch wenn der ‚Rahmenplan Grundschule‘ in seiner Einleitung in 32 Zeilen 23 mal das Wort Erfahrung gebraucht und es vor Selbsterfahrung, Fremderfahrung, Sozialerfahrung, Erfahrungsfeldern und Erfahrungsräumen nur so wimmelt, ist der Leser am Ende genau so klug wie zu Beginn. Obwohl betont wird, daß Erfahrung *„immer ein Wechselspiel von Prozeß und Ergebnis, Erkenntnisgewinn und Persönlichkeitsprägung, objektivem Vorgang und subjektivem Erleben“* ist, bleibt offen, ob Erfahrungen *„aus gedeuteten Erlebnissen erwachsen, indem ein eher emotional gestimmtes Erleben denkend und handelnd verarbeitet und als Haltung verinnerlicht wird“*, oder ob nicht „Erfahrungen“ mit „Erlebnissen“ verwechselt werden.

Was aber meint Wolfgang Pfüller, wenn er vom *„Normalfall‘ unserer Erfahrung“* spricht? Versteht er Erfahrung im Sinne gedeuteter Erlebnisse? Denkt er, daß wir bei der Verarbeitung und Deutung unseres Alltags normalerweise *die Vielfalt von Religionen und religiösen Ansichten* hinzuziehen, um mit ihrer Hilfe unsere Welt und unser Leben zu verstehen, zu Erfahrungen verarbeiteten? Das mag für manchen eine Idealvorstellung sein, geht aber völlig an der Wirklichkeit vorbei.

Das Fehlen einigermaßen bestimmter und bestimmbarer religiöser Vorstellungen und Überzeugungen Die Rede von der Vielfalt der Religionen und religiösen Ansichten, die zum ‚Normalfall‘ unserer Erfahrung geworden sei, hat keinen Anhalt an der Wirklichkeit. Die vom Autor versuchte Situationsanalyse verfehlt ihr Ziel. Die Wirklichkeit sieht

ganz anders aus, das bestätigt ja auch Pfüller bei der Fortsetzung seiner Überlegungen.

Resigniert findet er im Religionsunterricht nicht die postulierte Vielfalt von Religionen und religiösen Ansichten, sondern beklagt das völlige Fehlen einigermaßen bestimmter und bestimmbarer religiöser Vorstellungen und Überzeugungen bei den Schülerinnen und Schülern.

Woher sollen diese Vorstellungen auch kommen? Wer hat sich denn darum bemüht, hat versucht sie zu vermitteln? Hier hat die Religionspädagogik sicher hinreichenden Grund, selbstkritisch die Konzeptionen der letzten Jahrzehnte zu befragen. Zumal wie Pfüller zu recht feststellt: "Gegenüber anderen religiösen Wegen oder Meinungen hat das Christentum bei vielen Schülerinnen und Schülern keinen ‚Vorsprung‘ im Blick auf die Wahrheitsfrage, allenfalls im Blick auf die kulturelle Prägung durch Kirche und Christentum" (Pfüller, S. 36.)

Wie ist dieses diffuse Verhältnis von Schülerinnen und Schülern zu Religion und Christentum zu erklären? Kaum mit gewandelten Zeiten und multireligiöser Gesellschaft, wie uns Pfüller im Interesse der Plausibilität seiner Lösungsvorschläge nahebringen will. Wir begegnen hier zunächst der ganz ‚normalen‘ Form, in der sich Heranwachsende mit der sie umgebenden Wirklichkeit auseinandersetzen und sie zu verarbeiten suchen.

Flickenteppich- Patchwork - Identität Jugendliche, Schülerinnen und Schüler – und nicht nur die, die sich für religiöse Fragen interessieren – ‚erarbeiten‘ sich ihr Bild der Welt, indem sie die auf sie einströmenden Informationen, Erlebnisse und Erfahrungen zu ersten Versuchen eines Überblicks zusammensetzen. Daß solche Weltsichten eher einem Flickenteppich als einer systematisch geordneten Landkarte ähneln, ergibt sich notwendig aus ihrem Experimentcharakter, liegt daran, daß es sich um erste Orientierungs- und Ordnungsversuche handelt, die immer wieder neu bedacht, ergänzt und bearbeitet werden müssen.

Die Fülle der heute zugänglichen Informationen, die täglich neu verarbeitet werden müssen, macht es auch Erwachsenen – zum Beispiel Religionslehrerinnen und Religionslehrern - schwer, mehr als einen vorläufigen Überblick zu gewinnen, der sich aus unterschiedlichsten Quellen speist, aus den unterschiedlichsten Versatzstücken zusammengesetzt ist. Dies ist jedoch keine Besonderheit religiöser Vorstellungen, sondern beschreibt die Normalität und zugleich die Schwierigkeiten eines jeden Orientierungsversuches in der Medien- und Informationsgesellschaft.

Für Jugendliche, für ihren Start ins Leben, ist so ein Flickenteppich keine Katastrophe, sondern normal und vielleicht sogar hilfreich, kommen doch neue, ungewöhnliche Perspektiven zusammen, berühren sich Ansichten und Einsichten, die sonst unvereinbar erscheinen. So entsteht Neues, Kreatives, öffnen sich unbekannte Wege, werden neue Ziele sichtbar. Aber ein Flickenteppich ist eben nur ein Flickenteppich. Schülerinnen und Schülern mag es eine Zeit lang genügen, wenn er recht bunt und vielfältig ist, ständig ergänzt wird durch neue noch leuchtendere Farben, Materialien und Muster. Aber sie geben sich kaum mit dem patchwork zufrieden, wenn sie ersteinmal seinen Charakter erkannt haben.

Und die Religionspädagogen? Halten sie es für ‚normal‘ und ‚unabänderlich‘, daß ihre eigene Vorstellungswelt mit dem Bild vom ‚Flickenteppich‘ zu beschreiben ist? Oder ergibt sich auch hier eine klare Perspektive für die Ziele und Inhalte eines Evangelischen

Religionsunterrichts, der die Probleme der Schülerinnen und Schüler aufnimmt, um ihnen Hilfen zur Strukturierung ihrer Vorstellungswelt und bei der Identitätsfindung anzubieten?

Die Frage nach der Wahrheit Pfüller sieht diese Herausforderung der Religionspädagogik nicht, sondern von seinem speziellen Verständnis von Religion („Nach allen Regeln der Logik kann nur einer dieser Ansprüche gültig sein! (Pfüller, S. 40.)“ stellt er resigniert fest: *“So kann kaum noch die Frage nach der ‘Wahrheit’ dieser oder jener religiösen Lehre gestellt werden: Die Schülerinnen und Schüler halten die Vorstellungen der christlichen Religion zumeist für genauso o.k. wie die anderer Religionen – oder eben für genauso fragwürdig. Den Religionslehrer(innen) wird es oft kaum anders gehen.“* (Pfüller, S.36.)

Hier werden Pfüllers Schwierigkeiten deutlich, religionspädagogisch angemessen auf die Situation der Schülerinnen und Schüler einzugehen. Sie ergeben sich aus seinem religionswissenschaftlichen Ansatz, der ihm sowohl theologische als auch religionspädagogische Zugänge zu unserer Fragestellung verwehrt.

Es wird der Sache kaum gerecht, im Religionsunterricht oder auch sonst abstrakt und theoretisch nach der ‘Wahrheit’ religiöser Lehren und Vorstellungen zu fragen will. Eine solche objektive, von außen feststellbare ‘Wahrheit’ gibt es im Bereich von Religion nicht. Die Suche nach ihr war eine Problemstellung des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie mag auch noch die ‚Hardliner‘ bei Staat und Kirche erhitzen haben, als diese meinten, sich über die Entstehung von ‘Weltall, Erde Mensch’ streiten zu müssen. Wer heute diese Frage noch in dieser Form stellt, gehört entweder ins finsterste fundamentalistische Lager oder ist Religionswissenschaftler und will mit seiner Meinung Recht behalten, daß keine Religion die ‚Wahrheit‘ besitzt.

Damit kein Mißverständnis entsteht: Natürlich ist angesichts von Religion und Glaube immer die Wahrheitsfrage gestellt, aber nicht in der Form, in der sie Pfüller stellen will. Es kann doch zum Beispiel nicht darum gehen, herausfinden zu wollen, ob religiösen Überlieferungen, wie sie sich zum Beispiel in der Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift, dem Schöpfungsmythos der Hopi-Indianer, dem Jahwistischen Schöpfungsbericht, altindischen Chaosmythen und anderen religiösen Traditionen finden, der ‘Wahrheit’ in dem Sinn entsprechen, daß das geschilderte Szenario so, wie erzählt, geschehen sei. Wer so fragt, darf sich nicht wundern, wenn ‘Schülerinnen und Schüler die Vorstellungen der christlichen Religion zumeist für genauso o.k. (halten) wie die anderer Religionen – oder eben für genauso fragwürdig.’ (Pfüller, S. 36)

Wer so nach der ‘Wahrheit’ fragt, setzt sich dem Verdacht aus, daß es ihm nicht um die Suche nach der ‘Wahrheit der Religion’ und der religiöser Ansichten geht, sondern darum, die Fragwürdigkeit der überlieferten religiösen Vorstellungen aufzuzeigen. Dann wären wir ja wieder bei ‘Weltall, Erde, Mensch’ und könnten das Buch auch wieder als Standardwerk des angestrebten neuen Religionsunterrichts einführen.

Die Wahrheit der Religionen Religion, die ‚Wahrheit der Religion‘, gibt im Gegensatz zum Verständnis Wolfgang Pfüllers nicht abstrakt, nicht losgelöst von Menschen, die sich auf diese Wahrheit einlassen, sie glauben und leben. Religion kann man nicht von außen betrachten, vermessen oder beschreiben wie einen Stuhl oder ein Tisch. Religion ist eine Dimension menschlichen Lebens, die nur der versteht, verstehen kann, der sich auf sie einläßt.

Das ist kein Sonderfall, sondern solche Dimensionen gibt es vielfältig im menschlichen Leben: Nur wer selbst liebt, Liebe erlebt und gelebt hat, kann Liebende verstehen. Ein unbeteiligter, von außen kommender Beobachter, der das, was zwischen zwei Menschen geschieht, die sich lieben, beschreiben, analysieren oder gar verstehen wollte, muß zwangsläufig scheitern. Sein Versuche, über Liebe zu sprechen, sie zu verstehen, sich damit auseinanderzusetzen, würden wohl eher dem Wahrheitsgehalt einer Beschreibung des Balztanzes eines Graureiherpärchens durch einen einfühlsamen Vogelfreund ähneln, als die menschlichen Erfahrungen von Liebe auch nur andeutungsweise erfassen. So geht es jedem Versuch, Religion von außen zum Beispiel mit den Mitteln einer objektivierenden Religionswissenschaften zu erfassen und zu beschreiben. Es entstehen fantastische bunte Bilder, ein Panorama menschlicher Möglichkeiten, Irrungen und Verwirrungen. Aber es sagt nichts über Religion und Glauben an sich aus, sondern zeigt nur die bunte Palette der historisch und gesellschaftlich bedingten Erscheinungsformen von Religion.

Neuere Konzepte zum Religionsunterricht ? Weil dies alles Wolfgang Pfüller nicht zugänglich ist, kommt er auf Grund seiner einseitigen Analyse der Situation zu einem falschen Schluß über die Gestaltung zukünftigen Religionsunterrichts und behauptet, *neuere* Konzepte von RU kämen bei ihrem Versuch, die von ihm geschilderten Entwicklungen aufzunehmen, "fast zwangsläufig dazu, den Bezug des Faches zu den Religionsgemeinschaften und Kirchen weiter zu lockern oder gar ganz zu lösen."

Nicht nur, daß Pfüller jeden Beweis schuldig bleibt, wieso zwangsläufig, der Bezug zu den Religionsgemeinschaften und Kirchen gelocker oder gar ganz gelöst werden müßten, ich halte es auch für diskriminierend, wenn einer anderen, die nicht seiner Meinung sind, "alt" aussehen läßt, indem er seine Überlegungen als das "neuere Konzept" verkauft. Ich weiß nicht, wie lange Wolfgang Pfüller schon an der religionspädagogischen Diskussion teilnimmt, aber die ersten Versuche, "den Bezug des Religionsunterrichts zu den Religionsgemeinschaften und Kirchen weiter zu lockern oder gar ganz zu lösen", gehen jetzt fast dreißig Jahre zurück. (Vergl. z.B: Gert Otto, Hans Joachim Dörger, Jürgen Lott: Neues Handbuch des Religionsunterrichts, Hamburg 1972.) Hier handelt es sich wirklich um alte, uralte Hüte, zumal sie im wesentlichen noch heute, wie von Anfang an, nur von einer handvoll längst ergrauter religionspädagogischer Recken der 68er vertreten werden.

Identität und Verständigung Um deutlich zu machen, daß in der Evangelischen Religionspädagogik ganz andere Ansätze diskutiert werden, als Pfüller sie 'zwangsläufig' zu sehen glaubt, sollen die Perspektiven einer Gegenkonzeption zu seinem Entwurf unter dem Stichwort der EKD Denkschrift 'Identität und Verständigung' (Evangelische Kirche in Deutschland (Hrg): Identität und Verständigung – Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität – Eine Denkschrift, Gütersloh 1997⁴.) entwickelt werden, um gleichzeitig die drei Fragen zu beantworten, die Pfüller zur Zukunft des Religionsunterrichts stellt.

- *Wie läßt sich das schulische Lernfeld, zu dem der RU gehört, in Zukunft gestalten?*

Das scheint eine organisatorische Frage zu sein, und sie soll als solche beantwortet werden. Den fairsten, wenn auch aufwendigsten, aber der Bedeutung der Sache ange-

messensten Vorschlag, der die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler ebenso aufnimmt, wie die Wünsche der unterschiedlichen "Anbieter", hat wohl die EKD mit ihrem Plädoyer für einen Wahlpflichtbereich der Fächergruppe: Evangelische Religionslehre, Katholische Religionslehre, Ethik- bzw. Philosophieunterricht, orthodoxer, jüdischer und islamischer Religionsunterricht' vorgelegt. (Identität und Verständigung, S. 90.) Darüber wird man sich mit allen Beteiligten einigen können, soweit sie nicht auf die Abschaffung des im Grundgesetz garantierten Religionsunterrichts und seinen Ersatz durch ein der eigenen Überzeugung entsprechendes Schulfachs für alle Schülerinnen und Schüler hinarbeiten.

- Was bedeutet "Konfessionalität" für den RU?

Wenn es Religion nicht abstrakt, sondern nur als gelebte Religion gibt, kann man sie auch nur im Lebensvollzug kennen und verstehen lernen, indem man Menschen kennen und verstehen lernt, die in dieser Religion beheimatet sind, die in ihr und aus ihr heraus leben und sich von ihr her verstehen. Die so beschriebene Beziehung zu einer Religion nennen wir Konfession. Lebendige Religion gibt es nur in Konfessionen, in Gruppen und Gemeinschaften, die sich aus einem bestimmten gemeinsamen Glauben heraus verstehen und verbunden fühlen und von dort her ihr Leben gestalten.

Religionsunterricht hat entweder solchen lebendigen Bezug zu gelebter Religion zur Grundlage, ist authentisch und damit konfessionell, wird von Menschen erteilt, die in dieser Religion leben, Erfahrungen gesammelt haben, Perspektiven und Lebensentwürfe, Menschen, die bereit und fähig sind, diese Lebensvollzüge zu beschreiben, zu diskutieren, offenzulegen, oder es handelt sich um Unterricht *über* Religion, Unterricht aus der Perspektive unseres einfühlsamen Vogelfreundes bei der Beobachtung des Liebesspiels der Graureiher.

Hier wird vielleicht deutlich, warum Religionslehrerinnen und Religionslehrer Schwierigkeiten haben in ihrem Religionsunterricht andere Religionen "durchzunehmen", "zu behandeln", "zu thematisieren". Sie kommen dann nur zu schnell in die Rolle des einfühlsamen Vogelfreundes oder eines Blinden, der von der Leuchtkraft der Farben berichten soll. Was gemeint ist, wird schnell deutlich, wenn man sich den Vorschlag zum interkulturellen und interreligiösen Lernen in forum religion 1/99 ansieht, den Klaus Pantle unter der Überschrift: "Zu Besuch in Tibet – bei Ugey, Tashi und Lobsang" veröffentlicht hat und in dem er vehement fordert: "Wir müssen uns ... öffnen für die Wahrheit und Gültigkeit anderer Religionen und kulturellen Werte." (Klaus Pantel: Zu Besuch in Tibet – bei Ugey, Tashi und Lobsang. Interkulturelles und interreligiöses Lernen im 4. – 7. Schuljahr, in forum religion: 1/99, S.28-36.) Mich würde interessieren, ob tibetische Buddhisten sich und ihren Glauben richtig verstanden und dargestellt fühlen, wenn es unter dem Stichwort: "Was wir noch von Tibet wissen sollten:" in dem genannten Unterrichtsvorschlag aus der Perspektive des einfühlsamen Vogelfreundes sicher sachlich richtig, wenn auch in gebrochenem Deutsch, dafür aber politisch korrekt heißt:

"Der Dalai Lama ist der Höchste von den Tibeterinnen und Tibetern, der höchste Mann im Staat und der höchste Lehrer im Buddhismus. Der Dalai Lama hat 1989 den Friedensnobelpreis gekriegt, weil er sagt, daß sich niemand mit Waffen wehren soll, sonst wird alles noch schlimmer."

Die Skepsis gegen eine Darstellung von Religion von außen bedeutet nicht, daß Schülerinnen und Schüler, Studentinnen und Studenten nichts von anderen Religionen erfahren sollten. Sie sollten es nur nicht aus der defizitären Perspektive eines Außenstehenden, eines Religionswissenschaftlers erfahren, der in der betreffenden Religion nicht zu Hause ist.

Wenn mein jüdischer Freund erzählt, was es für eine jüdische Familie bedeutet, den Sabbat zu feiern, oder wie wichtig und schön es ist, die Tora zu studieren und ihren Gesetzen zu folgen, dann können die Zuhörer etwas von jüdischer Religiosität erfahren. Wenn die Zuhörer bei den Erklärungen von Ibraim aus Jericho spüren, wie die täglichen Gebetszeiten seinen Lebensrhythmus bestimmen und ihm Halt und Sicherheit geben, dann erahnen sie etwas vom Wesen einer anderen Religion, das sich von Außenstehenden kaum vermitteln läßt.

- Welche Orientierung vermittelt die christliche Theologie zu diesen Fragen?

Die dritte Frage, die Pfüller stellt und ausführlich zu entfalten sucht, ist die Frage nach der Orientierung durch die christliche Theologie angesichts einer von ihm beobachteten "Vielfalt anscheinend gleich-gültiger (oder für manche gleich-ungültiger) religiöser Vorstellungen."

Hier outet (so heißt das jedenfalls bei Schülerinnen und Schülern) sich Pfüller endgültig als Vertreter einer Religionswissenschaft, die sich mit den Problemen des 18. und 19. Jahrhunderts herumschlägt, wenn ihm "historisch sofort auffällt", "daß ein Endgültigkeitsanspruch von mehreren Religionen erhoben wird. Nach allen Regeln der Logik kann nur einer dieser Ansprüche gültig sein." (Pfüller S. 40) Das ist zu schnell und falsch geschlossen. Und in diesem Stil geht es weiter: "Wir können die endgültige Wahrheit nicht erkennen..." Ja, wer will das denn? Christliche Wahrheit ist wie die Wahrheit jeder Religion, Wahrheit für mich, Wahrheit für mein Leben. Sie erweist sich als Wahrheit nicht nach objektivierender Prüfung, nicht im gelehrten Diskurs, sondern dadurch, daß ich mich darauf einlasse, aus ihr heraus lebe.

Deshalb ist es der Sache nicht angemessen, über die Wahrheit unterschiedlicher religiöser Überlieferungen in einen objektivierenden Diskurs, in einen 'offenen Dialog' mit anderen Religionen, treten zu wollen. Wo will Pfüller denn die 'objektiven' Kriterien hernehmen, die so verschiedenen Dialogpartner zur Prüfung ihrer religiösen Traditionen akzeptieren könnten?

Läßt sich die Frage, ob mein Freund Ephraim aus Israel mit der Einhaltung der jüdischen Speisegebote der Wahrheit (welcher Wahrheit denn?) näher ist als ich, wenn ich mich auf den Jesussatz berufe: "Es gibt nichts, was von außen in den Menschen hineingeht, das ihn unrein machen könnte; sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist's, was ihn unrein macht." (Mk. 7,15), etwa mit Hilfe der Frage entscheiden, ob durch eine der beiden Positionen die öko-humane Wohlfahrt angesichts des Leidens der Menschen und der Erde befördert wird? (So Pfüller mit Paul F.Knitter S. 38.) Wohl kaum. Wir haben miteinander gelernt, die religiösen Überlieferungen, Vorstellungen und Lebensformen des anderen zu respektieren und ihre Fremdheit zu akzeptieren, dadurch sind wir Freunde geworden und können es bleiben.

Ziel des Dialogs zwischen den Religionen kann weder die Suche nach objektiver Wahrheit im Sinne Pfüllers sein, noch eine Angleichung der Vorstellungen und Ansichten im

Sinne von: "Das Beste aus Readers Digest". Dabei könnte nur eine Allerweltsreligiosität im Sinne von Nicoles Schmachtlid herauskommen: Ein bißchen Liebe, ein bißchen Freude, ein bißchen Freiheit, ein bißchen Sehnsucht...

Die "Pluralistische Option" ist keine angemessene Antwort auf die Vielfalt der Religionen! Als Pluralismus bezeichnet Pfüller eine Position, "die die Vielzahl der Religionen grundsätzlich als gleichermaßen wahr sowie als gleichwertige Heilswege betrachtet". (Pfüller, S. 38) Nur einer, der in keiner Religion beheimatet ist, der außerhalb steht und auch in Zukunft stehen will, kann das ganze Spektrum der Religionen "als gleichermaßen wahr" empfinden. Ein konkreter Mensch hat für die Entscheidung, wie er leben will, was sein Leben bestimmen soll, was er als wahr empfindet, nur eine Option, und selbst diese kann er nicht beliebig einsetzen. Religion hat Wurzeln in der Gesellschaft, der Kultur, im konkreten Leben der Menschen. Der Hinduismus antwortet auf andere Fragen, andere Probleme, hat andere Symbole und Bilder als der Islam. Selbst jüdische Religiosität und christliche Glaubensvollzüge sind trotz vieler gesellschaftlicher und historischer Entwicklungsparallelen nur in der Phantasie einer kleinen Minderheit jüdisch-christlicher Dialogfreunde miteinander vermittelbar. Nur ein Außenstehender kann annehmen, religiöse Strukturen und Ansichten seien frei verfügbare und austauschbar.

Die Frage Pfüllers: "Wie soll die christliche Theologie die offenkundige Vielfalt der religiösen Traditionen und neueren religiösen Bewegungen beurteilen?" (Pfüller, S. 37.) und seine "gelehrt" klingende Einteilung der möglichen Positionen in "Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus" zeigt, daß er auch hier einen Standpunkt von außen einnimmt. Wenn es eins nicht gibt, dann *die* christliche Theologie. Nicht nur daß seine Zeugen – Karl Barth und Karl Rahner – nicht die "allerfrischsten" sind, die in ihrer Zeit mit anderen Religionen weithin nur bei gelehrten Reisen und im Völkerkundemuseum in Berührung kamen, auch die anglo-amerikanischen Vertreter Hick und Knitter scheinen noch nie mit realen Vertretern anderer Religionen gesprochen zu haben. Es gibt wohl niemanden im breiten Spektrum der Religionen, der seine Überzeugungen unter dem Gesichtspunkt bewerten lassen wollte, ob sie die "öko-humane Wohlfahrt" (Pfüller, S. 38) der Menschheit dienlich sind, zumal kaum Einigkeit darüber zu erzielen sein wird, was denn "öko-humane Wohlfahrt" ist und wie sie erreicht werden kann.

Wohin Pflügers Ansatz führt, wird bei seiner Beschreibung des geforderten offenen Dialogs deutlich. Dazu zitiert er seinen Gewährsmann Knitter:

"Wenn wir Dialog als Gespräch mit offenem Ausgang verstehen, in dem alle Partner gleiche Rechte haben, dann müssen auch alle genauso aufrichtig zuhören, wie sie aus echter Überzeugung ihren Glauben bekennen; und alle haben bereit zu sein, der Wahrheit zu folgen, wohin sie auch führen mag." (Pfüller, S. 40)

Hier liegt die Vorstellung einer allgemeinen abstrakten Wahrheit zu Grunde, die offensichtlich annimmt, über religiöse Vorstellungen brauche man nur lange genug zu reden, dann käme die Wahrheit schon heraus. Solch einen Redebeitrag, der für sich selbst spricht, liefert Pfüller dann selbst im letzten Teil seines Beitrags: "Die einschneidendste Revision infolge einer pluralistischen Position dürfte der christlichen Theologie im Blick auf die Christologie abverlangt werden: Jesus kann nicht mehr im wörtlichen Sinn als menschgewordener Gott verstanden werden." Verwundert kann der Leser nur fragen: Herr Pfüller, was für sonderbare Vorstellungen tragen sie mit sich herum? Auf welche Theologen be-

ziehen sie sich? Aber das alles wird ja im *offenen Dialog* geklärt und führt dann etwa zu folgendem Ergebnis: *„Aufgrund der Beurteilungskriterien für die verschiedenen religiösen Positionen könnte sich Jesus als die (bislang) höchste und wertvollste Manifestation der göttlichen Wirklichkeit erweisen; aber es ist fraglich, ob sich dies wirklich herleiten ließe und im interreligiösen Dialog unumstritten bleiben könnte.“*

Man sieht, auch beim offenen interreligiösen Dialog kommt nicht mehr heraus, als die Beteiligten einbringen. Nur wer die christliche Überlieferung kennen und verstehen gelernt hat, kann durch sie eine religiöse Identität aufbauen, die es ihm ermöglicht, Religion angemessen von innen her zu sehen und zu verstehen.

Plädoyer für wechselseitige Achtung, Akzeptanz und ein friedliches Zusammenleben Was aber ist mit dem Dialog zwischen den Religionen. Er ist so überflüssig, wie ein Kropf, wenn damit gemeint sein sollte, daß sich die Häuptlinge - wie jüngst im schönen Rom – treffen, um unverbindliche Artigkeiten auszutauschen.

Der Dialog ist jedoch in einer Gesellschaft, in der mehr und mehr Religionsgemeinschaften miteinander leben müssen, notwendiger als je zuvor, wenn es darum geht, im gemeinsamen Gespräch und Nachdenken, Wege und Möglichkeiten zu finden, trotz konstatiertes und akzeptierter Verschiedenheiten und Unausgleichbarkeiten der religiösen Traditionen und Überlieferungen, sich gegenseitig zu achten, zu akzeptieren und friedlich miteinander zu leben.

In diesem Sinne sollte auch Religionspädagoginnen und Religionspädagogen versuchen, sich diesen Fragen und Problemen zuzuwenden, um nach Möglichkeiten und Wegen zu suchen, ihre Erfahrungen, Erkenntnisse und Perspektiven an die nächste Generation weiterzugeben.

.

¹ Editorial, forum religion 1/99, S.1.

² Wolfgang Pfüller..... Eisenach; Horst Heinemann ist Professor für Ev.Theologie/ Religionspädagogik an der Universität Gesamthochschule Kassel.

³ Hartmut von Hentig: Schule ein Erfahrungsraum? Bielefeld 1973

⁴ Hessisches Kultusministerium (Hrsg.): Rahmenplan Grundschule, Frankfurt a. M. 1995, S. 13.

⁵ Pfüller, S. 36.

⁶ Pfüller, S.40.

⁷ Pfüller, S. 36.

⁸ Pfüller, S. 36.

⁹ Vergl. z.B: Gert Otto, Hans Joachim Dörger, Jürgen Lott: Neues Handbuch des Religionsunterrichts, Hamburg 1972.

¹⁰ Evangelische Kirche in Deutschland (Hrg): Identität und Verständigung – Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität – Eine Denkschrift, Gütersloh 1997⁴.

¹¹ Identität und Verständigung, S.90.

¹² Klaus Pantel: Zu Besuch in Tibet – bei Ugey, Tashi und Lobsang. Interkulturelles und interreligiöses Lernen im 4. – 7. Schuljahr, in forum religion: 1/99, S.28-36.

¹³ Pfüller, S. 40.

¹⁴ So Pfüller mit Paul F. Knitter S.38.

¹⁵ Pfüller, S. 38.

¹⁶ Pfüller, S. 37.

¹⁷ Pfüller, S. 38.

¹⁸ Pfüller , S. 40.